

# wir

Ausgabe 03/2015



caritas

LEVER  
KUSEN

Mitten im Leben



### *Liebe Leserinnen und Leser!*

Sie halten **wir** für den Dezember 2015 in Händen mit vielen Informationen aus unserem Caritasverband im Stadtdekanat. Beim Lesen wünschen wir Ihnen viel Freude und Anregung.

Gleichzeitig möchte der ganze Caritasverband Ihnen und Euch allen, den Familien und Freunden gesegnete Weihnachtstage und einen guten Start in das Jahr 2016 unter Gottes Segen wünschen.

In der aktuellen Situation in Europa und auch in unserer Stadt drängt es sich förmlich auf, die Parallelen zwischen der Geburt Jesu und der Situation vieler Menschen, die auf der Flucht vor Krieg und Terror sind, in den Blick zu nehmen. Die vielen romantischen Vorstellungen, die wir oft mit der Weihnachtsgeschichte verbinden, trüben mitunter den Blick darauf, dass Jesus von Anfang an den Rand gedrängt wurde und das Leid dieser Welt erfahren hat. Die Krippe etwa, ein Futtertrog, diente ja nur

deshalb als Wiege, weil es sonst keinen Platz gab für ihn und seine Eltern. Man hatte sie abgewiesen. Nicht zufällig sind die ersten Zeugen des Geschehens der Heiligen Nacht einfache Hirten, die als Außenseiter und halbe Obdachlose eingeschätzt wurden, und schließlich musste die Heilige Familie selbst aus der Heimat in ein anderes Land fliehen und gelangte so nach Ägypten.

All dies macht deutlich, wie aktuell Weihnachten ist und wie die Sorgen und das Leid der Menschen zeitlos sind. Darum können wir nicht aufrichtig Weihnachten feiern ohne an die vielen Notleidenden unserer Tage zu denken und uns für sie einzusetzen. Das hat sich unser Verband auf die Fahne geschrieben, und so sind wir gemeinsam mit der Stadt und anderen Trägern und vor allem mit vielen Ehrenamtlern unterwegs, um den Menschen, die zu uns kommen, beizustehen und ihnen Hilfe und ein freundliches Willkommen zu vermitteln. Das bleibt auch im neuen Jahr gewiss einer unserer Schwerpunkte, so dass wir auf Sie und Euch alle ange-

wiesen sind und weiterhin freundlich um Mitarbeit und Unterstützung bitten.

Auf diese Art kann vielleicht etwas greifbar werden von dem, was in jedem Jahr in der Christmette zu hören ist, wenn aus dem Buch Jesaja vorgetragen wird, wo es heißt: „Das Volk, das im Dunkel lebt, sieht ein helles Licht; über denen, die im Land der Finsternis wohnen, strahlt ein Licht auf.“ (Jes 9,1)



*Ihr  
Msgr. Heinz-Peter Teller, Stadtdechant  
Vorsitzender des Caritasrates*

#### **Impressum**

**Redaktion:** Gundula Uflacker (GU), Paul Hebbel (PH), Hieronymus Messing (HM), Karl-Heinz Schneider (KHS) V.i.S.d.P.: Wolfgang Klein

Die einzelnen Beiträge spiegeln nicht immer die Meinung der gesamten Redaktion wider.

**Bildnachweis:** Titel: © crazymedia – Fotolia.com, S. 2: privat, S. 4: © belahoche – Fotolia.com (oben), Stadtarchiv Leverkusen (unten), S. 5: Haus Maurinus (oben), GU (unten), S. 6 und S. 7: GU, S. 8: © Jaren Wicklund – Fotolia.com, S. 11: GU, S. 12: GU (mitte), © Christian Mohr – nounproject.com (Illustration), S. 13: HM, S. 14: GU, S. 15: © Stapelfeldt, © Michael Stüker – nounproject.com (Illustration)

**Gestaltung:** www.kaedesign.de

**Druck:** Medienhaus Garcia GmbH, Leverkusen

Caritasverband Leverkusen e.V., Bergische Landstraße 80, 51375 Leverkusen  
Telefon (0214) 8 55 42-525, Fax (0214) 8 55 42-50  
info@caritas-leverkusen.de, www.caritas-leverkusen.de

Die nächste Ausgabe  
erscheint im  
April 2016

## Alle sprechen von Inklusion

Der Begriff Inklusion ist abgegriffen und vielfach überstrapaziert. Aber was ist eine *wir*-Ausgabe mit dem Schwerpunkt Behindertenhilfe ohne eine Bemerkung zur Inklusion? Die mediale Diskussion beschränkt sich häufig auf den Bereich Schule. Hier also eine kleine Ausführung mit Gedankenspielen zur Inklusion.

Der Begriff hat seinen Ursprung im lateinischen ‚inclusio‘, was mit ‚Einschluss‘ übersetzt wird. Möchte man eingeschlossen sein – so richtig mit Schloss? Aber ausgeschlossen, was das Gegenstück dazu wäre, natürlich auch nicht. Inklusion heißt aber auch ‚Enthalten sein‘, das klingt schon wieder ganz anders, da kommen wir der Sache schon näher, denn enthalten sein klingt nach einer Selbstverständlichkeit. Auf der Internetseite der Aktion Mensch wiederum ist zu lesen: „Inklusion heißt wörtlich übersetzt ‚Zugehörigkeit‘, also das Gegenteil von Ausgrenzung. Wenn jeder Mensch – mit oder ohne Behinderung – überall dabei sein kann, in der Schule, am Arbeitsplatz, im Wohnviertel, in der Freizeit, dann ist das gelungene Inklusion“. Auch passend ...

Soziologisch betrachtet ist Inklusion der Begriff für eine Gesellschaft, in der jeder Mensch akzeptiert ist, alle gleichberechtigte Mitglieder sind und es normal ist, verschieden zu sein. Diese Gesellschaft hat gleichzeitig die Aufgabe, in allen Bereichen Strukturen zu schaffen, so dass Gleichberechtigung möglich ist.

Und da sind wir beim Kern der Sache. Wie weit ist unsere Gesellschaft? Hat sich das System schon angepasst oder sind wir nicht vielmehr noch auf dem Stand, dass sich das Individuum an das System anpassen muss?

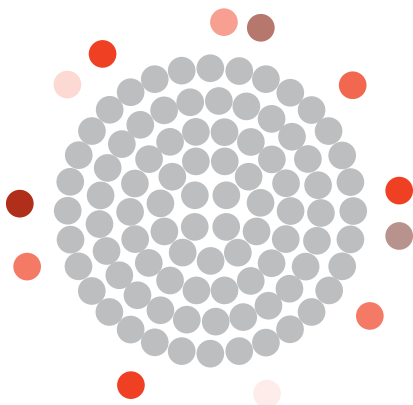
### Erfolgreiche Inklusion ist, wenn man nicht mehr drüber sprechen muss

In der UN-Behindertenrechtskonvention ist Inklusion als Menschenrecht erklärt, der Weg ist also gesetzt. Und jeder Weg beginnt bekanntlich mit dem ersten Schritt, darf aber natürlich nicht bei diesem ersten Schritt verweilen, sondern muss konsequent fortgesetzt wer-

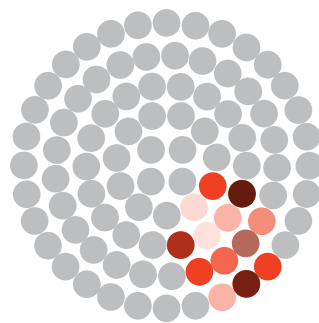
den. Denn Inklusion heißt nicht, dass lediglich Bordsteine abgesenkt werden, alles rollstuhlgerecht umgebaut wird und ein paar Kinder mit Behinderung in den Regelschulklassen sitzen. Inklusion greift viel weiter und betrifft vor allem alle Bereiche des Lebens.

Wie dem auch sei: Inklusion ist gelungen, wenn man nicht mehr drüber reden muss, sondern es ganz selbstverständlich ist, dass Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen, Voraussetzungen, Talenten und Fähigkeiten zugehörig sind und gleichberechtigt am gesellschaftlichen Leben teilnehmen – jeder wie er kann und vor allem wie er möchte. Und alle Teile der Gesellschaft müssen ihren Beitrag dazu leisten.

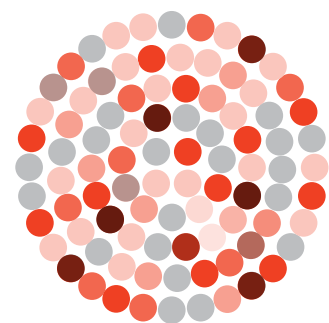
GU



Exklusion



Integration



Inklusion



## Mitten im Leben

### Vom „Krüppelheim“ zum selbstbestimmten Leben

**A**us unserem christlichen Verständnis heraus sehen wir den Menschen, unabhängig von seiner Hautfarbe und Herkunft, ob er gesund, krank oder behindert ist, als „Bild Gottes“ mit einer eigenen und unverwechselbaren Würde. Dem entsprechend hat sich unsere gesellschaftliche Ordnung – abgesehen von der menschenverach-

tenden Zeit des Nationalsozialismus – in den letzten hundert Jahren immer darum bemüht, Menschen mit Behinderungen eine Teilnahme am „normalen“ Leben zu ermöglichen. Dies geschah allerdings mit unterschiedlichen Schwerpunkten und Lösungsansätzen. Standen nach den beiden Weltkriegen die Kriegsbeschädigten mit ihrer medizinischen Rehabilitation im Vordergrund (1950 gab es 1,2 Mio. anerkannte, 2 Mio. geschätzte Kriegsbeschädigte), so rückten in den siebzig Jahren nach Ende des zweiten Weltkrieges auch geistige und psychische Behinderungen in den Blick.

### Vom Holzbein zum elektronischen Rollstuhl

Bei den technischen Hilfen hat sich – parallel zur rasanten Fortentwicklung von Mechanik und Elektronik in den vergangenen hundert Jahren – eine Fülle von Möglichkeiten ergeben, Menschen mit körperlichen Behinderungen den Weg zum normalen Leben zu erleichtern. Die mechanischen Rollstühle und Prothesen, die zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts nach dem ersten Weltkrieg insbesondere zur Versorgung von Kriegsbeschädigten dienten, waren

erste Anfänge. Angesichts von elektronischen Rollstühlen, die per Joy-Stick oder sogar mit der Zunge zu steuern sind, kommen sie uns vor wie Dinosaurier.

Fortentwicklungen in der Betrachtung von Menschen mit Behinderungen hat es im Verlauf der letzten hundert Jahre immer wieder gegeben. Es mag uns heute eigenartig vorkommen, wenn in den Richtlinien zur „Frühschädenbekämpfung“ in Auslegung eines Gesetzes vom 6.5.1920 der Name ‚Krüppel‘ durch die Bezeichnung ‚Gebrechlicher‘ ersetzt wurde. Aber dies, wie auch die Anweisung „Der angeborene Klumpfuß ist heilbar“, waren letztlich Weiterentwicklungen, auch wenn sie oft mit Blick auf die Erwerbs- bzw. Waffenfähigkeit zustande kamen. Inzwischen aber gibt es ein differenziertes Spektrum an Hilfsmöglichkeiten bis hin zu Informationstechnologie, Telefonie, Telematik, usw. Damit können wir – mehr als in früheren Jahren – auch Menschen mit Einschränkungen über die körperlichen Behinderungen hinaus immer mehr die Chance geben, mitten im Leben zu stehen.

### Vom versteckten zum offenen Umgang

Auch in der gesellschaftlichen Akzeptanz des Andersseins hat sich erfreulich Vieles zum Besseren verändert. Wurde es in den zurückliegenden Jahrzehnten mitunter als Makel angesehen, in der eigenen Familie einen Menschen mit einer Behinderung zu haben, Kinder oft sogar versteckt, so gehört dies bei uns inzwischen der Vergangenheit an. Indem wir über die Einschränkungen bei Armen und Beinen hinaus in der Art der Behinderung viel stärker differenzieren und auch mit geistigen und psychischen Behinderungen offen umgehen, können wir den Betroffenen und ihren Angehörigen viel bessere Hilfen für das tägliche Leben ►

### Fahrstuhl-Neuheit. mit gebogener Rücklehne





anbieten, als dies früher der Fall war. Ein wesentlicher Fortschritt war es auch, die Unterbringung von erwachsenen Menschen mit geistiger Behinderung in der Psychiatrie, wie sie lange als normal angesehen wurde, aufzu-

geben und statt dessen eigenständige, mit Betreuung kombinierte Wohneinrichtungen zu schaffen. Mehr und mehr wurde dann auch darauf geachtet, dass die Einrichtungen nicht zu groß waren und mit zeitgemäßer Wohnqualität einen Platz in der Normalität bekamen.

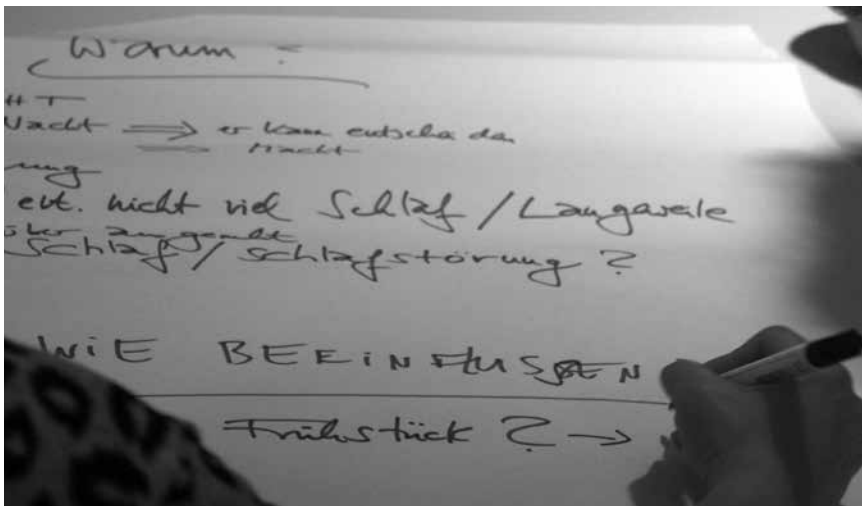
### Mitmenschlichkeit statt Mitleid

„Die gerechte Gesellschaft kann nicht das Werk der Kirche sein, sondern muss von der Politik geschaffen werden“, sagte Papst Benedikt XVI in seiner Enzyklika „Deus Caritas est“. Wenn eine solche Gesellschaft auch den gerechten Umgang mit Menschen mit Behinderung umfasst – und daran gibt es wohl keinen Zweifel – dann kann der mühsame Weg hin zu besseren Sichtweisen

in der Behindertenhilfe, schon als ein wichtiger Schritt angesehen werden. Wir müssen als Gesellschaft auch den Menschen mit Behinderungen gerecht werden.

Der Caritasverband Leverkusen beteiligt sich daran nach Kräften, ob in der sozialpolitischen Vorbereitung und Begleitung oder bei der praktischen Arbeit vom Kindergarten bis zum Wohnheim Haus Maurinus für Menschen mit Behinderung in Lützenkirchen. Es muss uns gelingen, Menschen mit Behinderungen in allen Lebensbereichen nicht auszuklammern aus dem täglichen Leben in unserer Stadt; sie sind ein Stück unseres gemeinsamen Lebens und gehören dazu.

PH



Workshop zum Thema  
Gewalt und Gewaltprävention  
im Haus Maurinus

## Was Du nicht willst das man dir tu', ...

**E**s wurde intensiv diskutiert, rollenspielt und gelacht. In einer zweitägigen Veranstaltung zum Thema Gewalt und Gewaltprävention für alle Mitarbeitenden im Haus Maurinus, einer Wohneinrichtung für Menschen mit Behinderung. Ziel war, über Gewalt ins Gespräch zu kommen, zu sen-

sibilisieren und einen Auseinandersetzungsprozess zu initiieren. Und das ist gelungen! Ohne anklagend zu werden, ist hier in der konstruktiven Diskussion eine Menge deutlich geworden.

Nicht nur das neue Wohn- und Teilhabegesetz sieht eine Beschäftigung mit Gewalt vor, auch im Betreu-

ungsalltag kommt es immer wieder zu Situationen, in denen man sich fragt: Wo fängt Gewalt an? Gibt es Widersprüche zur Aufsichtspflicht, Selbstbestimmung oder Fürsorge? Was sind Gefahrenquellen in der Arbeit?

In der gemeinsamen Auseinandersetzung im Haus Maurinus wurde ►

schnell deutlich, dass es sich um ein sehr komplexes Phänomen mit vielfältigen Erscheinungsformen, Ursachen und Definitionen handelt.

### Gewalt ist keine Privatsache

Formen aktiver z.B. körperlicher Gewalt sind leicht zu erkennen. Gewalt kann aber auch sehr subtil stattfinden, z.B. in Form von Demütigung, psychischem Druck oder ähnlichem. Sie kann personell (also von Mensch zu Mensch) stattfinden, aber auch institutionelle oder strukturelle Ursachen haben.

Aber was tun? In der gemeinsamen Suche nach Handlungsstrategien kamen viele Ergebnisse zusammen. Neben ganz konkreten Handlungsalternativen wurden auch grundsätzliche Fakten und potenzielle Gefahrenquellen zur Sprache gebracht. Ausschnitte daraus seien hier genannt.

Zunächst einmal gilt es, ein gemeinsames Verständnis von Gewalt zu entwickeln und das Thema aus der Tabuzone zu holen. In einer betreuenden und assistierenden Beziehung gibt es immer eine Abhängigkeit und damit ein Machtgefälle zwischen den beteiligten Personen. In der Regel sitzt die betreuende Person am längeren Hebel. Dieser Asymmetrie gilt es, sich im Alltag bewusst zu sein. Hier kommt es entscheidend auf die Qualität der Beziehungsgestaltung und die innere Haltung an. Die Frage also, wie man dem Bewohner gegenübertritt. Ist es auf Augenhöhe und mit einer positiven Grundhaltung, so ist schon viel gewonnen, denn die Würde und Wertschätzung der zu betreuenden Person steht immer im Vordergrund. Im pädagogischen Handeln (und nicht nur hier) sollte man sich bewusst machen, dass es immer mehr als zwei konkrete Handlungsalternativen gibt,

die zum gleichen Ziel führen. Das Wissen um diesen Fakt kann scheinbar festgefahrene Situationen entschärfen. Sich bei Bedarf und wenn möglich kollegiale Hilfe zu holen sowie die Bereitschaft, sich zu hinterfragen bzw. hinterfragen zu lassen sollte zum Standard gehören. Hierzu zählt auch, Vorkommnisse und Verhaltensweisen nicht persönlich zu nehmen, sondern mit professioneller Distanz zu bearbeiten.

Es gilt, im Alltag Signale zu erkennen und in konkreten Situationen einzuschreiten, bzw. auch im Sinne einer kontinuierlichen Verbesserung und kollegialen Reflexion Kollegen im Nachhinein anzusprechen, wenn etwas beobachtet wurde.

Diese und viele weitere Ergebnisse hat die Veranstaltung hervorgebracht. Jetzt heißt es dran bleiben.

GU

## Rente – und nun?



„**S**chönes Wetter draußen, die Sonne scheint“ sagt die frischgebackene Rentnerin Silvia Schwarz, die seit 13 Jahren im Haus Maurinus wohnt und eine geistige Behinderung hat. Der neue Lebensabschnitt fühlt sich für sie noch ungewohnt an. Aber irgendwie auch gut – so macht es den Eindruck. Bis September 2015 waren alle Bewohner des Hauses Maurinus tagsüber in einer WfbM (Werkstatt für behinderte Menschen) beschäftigt, damit voll berufstätig und erst nach Feierabend wieder im Haus. Nun ist es anders, denn Frau Schwarz ist die erste Rentnerin in der Wohnstätte und als solche den ganzen Tag anwesend. Auch einige ihrer Mitbewohner nähern sich dem Rentenalter, sodass auch für sie bald etwas ganz Neues beginnt.

Damit stand die konzeptionelle Arbeit auf dem Prüfstand und musste durch ein entscheidendes Element, nämlich das der tagesstrukturierenden Seniorbegleitung, erweitert werden.

Ziel ist, eine an der Normalität orientierte Gestaltung des Ruhestandes, die emotionale Sicherheit bietet und die Möglichkeit, weiterhin am Leben in der Gemeinschaft teilzunehmen. Die Verwurzelung und vertraute Umgebung spielen insbesondere für Menschen mit Behinderung hier eine wichtige Rolle.

Für einige von ihnen ist es nicht verstehbar, dass sie nicht weiter in der Werkstatt arbeiten und ihrer gewohnten Tätigkeit nachgehen können. Sie hatten sich gut in ihrem zweiten Lebensraum eingewöhnt, pflegten dort ▶



*Freitags wird gebacken*

ihre sozialen Kontakte und profitierten von der verlässlichen Tagesstrukturierung. Hinzu kommt, dass sie weniger mobil und in vielen Bereichen der Freizeitgestaltung wie auch bei der Pflege sozialer Kontakte auf Unterstützung angewiesen sind.

### **Ruhestand mit Genuss**

Die Maßnahmen der Seniorenbegleitung im Haus Maurinus fußen auf dem Grundgedanken, den Ruhestand zu begleiten und nicht die Anforderung und Förderung in den Vordergrund zu stellen, sondern den Erhalt der Fähigkeiten und den Genuss des Lebens zu unterstützen.

Die Wünsche und Bedürfnisse der Rentner spielen bei der Konzeption der Angebote ebenso eine Rolle, wie die

aktuelle Hilfeplanung und die äußeren Bedingungen (z.B. Räumlichkeiten, personelle Ausstattung).

Für Frau Schwarz heißt das konkret, dass sie anhand eines Wochenplanes verlässliche Angebote bekommt.

Freitags z.B. wird gebacken, Kuchen für das Wochenende im ganzen Haus. Angebote außer Haus wie z.B. der Besuch des Mittagstisches in der Begegnungsstätte im Wohnpark Bürgerbusch gewährleisten, auch mal vor die Tür zu kommen und am ganz ‚normalen‘ Leben teilzunehmen.

Aber auch Inhalte aus den Bereichen Bewegung, Hauswirtschaft, Mithilfe im Alltag, Wellness, Geselligkeit oder Hilfen zur persönlichen Lebensgestaltung gehören zum Programm. Geplant werden die Angebote durch die pädagogischen Fachkräfte im Haus,

durchgeführt von speziell hierfür eingeplanten Mitarbeitenden und ehrenamtlicher Unterstützung.

Es wird ausprobiert, angepasst und kreativ geplant, damit der neue Lebensabschnitt für die Bewohner – hier erstmal Frau Schwarz mit Genuss erlebt und gestaltet werden kann.

*GU*

Es werden noch ehrenamtliche Unterstützer/innen für die Seniorenbegleitung im Haus Maurinus gesucht.

Wer Interesse daran hat, kann sich gerne unter (02171) 387118 melden.





## Das Projekt Vielfalt stärken – Eine Zwischenbilanz

# Hilfe annehmen ja – Verantwortung abgeben nein

Im Januar 2014 startete das von der Aktion Mensch geförderte Projekt ‚Vielfalt stärken‘ im Caritasverband Leverkusen. Ausgangsfrage war, warum sich weniger Menschen mit Migrationshintergrund in den Unterstützungsangeboten der Behindertenhilfe wiederfinden, als statistisch zu erwarten wäre. Gibt es spezifische Bedürfnisse oder Barrieren? Wie können Brücken gebaut werden? Als erstes Fazit kann festgehalten werden, dass es weniger daran liegt, dass die Menschen das Hilfesystem nicht kennen, sondern vielmehr daran, dass das Vertrauen in die Institutionen fehlt und es Hemmungen gibt, Hilfe anzunehmen. Ziel des Projektes ist, geeignete Informations- und Beratungsangebote zu installieren sowie die Unterstützung in der Wahrnehmung von Rechten und die Entwicklung eines positiven Selbstverständnisses der Familien mit Migrationshintergrund und einem Kind mit Behinderung.

### Entscheidungen liegen bei den Eltern

Grundsatz der Arbeit in dem Projekt ist, die Entscheidungen über das, was ‚richtig‘ für die Familie ist, konsequent bei den Eltern zu belassen: die Familie entscheidet, was sie benötigt, welche Hilfen sie annehmen möchte und was gut für sie und ihr Kind ist. So entsteht das Vertrauen, dass ihnen einerseits nichts aus der Hand genommen wird, sie aber auch Schwächen zeigen und sich Entlastung holen dürfen. „Ich kann auch mal sagen dass es mir schlecht geht und das hilft mir schon“, sagt die Mutter eines autistischen Sohnes.

Die Vertrauensbasis hilft den betroffenen Familien, sich auch gegenüber staatlichen Hilfeleistungen zu öffnen.

„Ich traue mich jetzt mehr, Leistungen zu beantragen“, sagt eine der Mütter. Sie erhält im Rahmen des Projektes Unterstützung bei der Beantragung, aber vor allem das Gefühl, dass sie frei ist, Dinge kennenzulernen und auszuprobieren. So nehmen einige der Familien inzwischen einen Familienunterstützenden Dienst (eine Leistung der Krankenkasse) in Anspruch: hier wird eine Betreuung des behinderten Kindes für ein paar Stunden in der Woche finanziert, damit die Familie Entlastung erfährt und beispielsweise einmal etwas mit den Geschwisterkindern unternehmen kann. Oder ein anderes Beispiel: Eine Familie möchte ausprobieren, ihr Kind ein paar Wochen lang stationär betreuen zu lassen. Dieser Schritt wurde möglich mit der Gewissheit, dass sie so das stationäre Wohnen unverbindlich kennenlernen kann, dabei unterstützt wird, die eigenen Wünsche zu äußern und vor allem auch dabei, das Kind bei Bedarf wieder zurück in die Familie zu holen.

### Nichts wird aus der Hand genommen

Die Erfahrungen aus dem Projekt zeigen, dass die Familien sich Hilfe wünschen, aber die Verantwortung für ihr Kind nicht abgeben möchten. „Ich möchte nicht immer hören, dass ich mein Kind weggeben muss, weil ich überfordert werde“, so eine Teilnehmerin des Müttercafés.

### Stärkung der Eltern

Das Leben mit einem behinderten Kind ist oft sehr fordernd, manchmal überfordernd. Deshalb ist die Stärkung der Eltern ein wichtiges Anliegen.

Das Projekt unterstützt auch in den Fällen, in denen die Kommunikation zwischen Institutionen und Familie schwierig ist. Erfahrungsgemäß sind alle Seiten sehr bemüht und wollen das Beste für die Kinder, doch teils unterscheiden sich die Ziele, die sie verfolgen. Wichtig ist, dass hier beide Seiten – Eltern und Fachleute – ihre Wünsche und Vorstellungen gleichberechtigt äußern können. Oft ist dafür eine Unterstützung der Eltern nötig, die nicht immer als Experten für ihr Kind wahrgenommen werden und sich in Gesprächen mit den Fachleuten häufig machtlos fühlen. Die Begleitung von Elterngesprächen wird dabei in der Regel sowohl von den Eltern als auch von den Institutionen als hilfreich erlebt.

Eineinhalb Jahre Projektarbeit zeigen, dass die Angebote gut angenommen werden. Es sei beispielsweise sehr entlastend, andere Familien kennenzulernen, die ähnliche Probleme haben, merken Mütter aus einer Gruppe an, die sich im Rahmen des Projektes einmal im Monat am Wochenende trifft. Hier können sie sich austauschen, Freizeit miteinander verbringen und sich gegenseitig stützen und stärken. So äußert eine der Teilnehmerinnen: „Ich bin selbstbewusster geworden, sagen meine Verwandten“.

Die zweite Halbzeit des Projektes wird nun dazu genutzt, die Angebote in Selbsthilfestrukturen zu überführen, sodass die im Projekt angestoßenen Maßnahmen nachhaltig Früchte tragen.

*Sultan Sahin / Ute Stahl  
Projektmitarbeiterinnen „Vielfalt stärken“*

Jesu Solidarität mit den leidenden, kranken, behinderten und isolierten Menschen gilt ihrer einmaligen, kostbaren Würde als Menschen und vor allem ihrer Sehnsucht nach Heil. Der Schmerz und das Leiden der Menschen sind für Jesus ein Übel, das überwunden werden muss. Jesus wendet sich gegen das verbreitete Denken seiner Zeit, das ausführlich über die möglichen Ursachen von Krankheit, Behinderung und Leid spekulierte, darüber aber die Heilung der Betroffenen vernachlässigte und so deren Unheil weiter vergrößerte. Er weist selbst seine Jünger in die Schranken, die im Angesicht eines Blindgeborenen lediglich fragen mochten, ob er oder seine Eltern gesündigt und so seinen Zustand zu verantworten hätten (*Joh 9,1–12*). Wer oder was auch immer den Zustand des Blindgeborenen zu verantworten hat, entscheidend ist, dass er aus der leidvollen Isolation seiner Blindheit befreit und geheilt wird. Darin offenbart die erlösende Macht Gottes ihre heilsame Wirkung und Kraft.

### Hoffnung und Zuversicht

Jesu Wort und Handeln stärkt das Selbstvertrauen und die Lebenskraft der Menschen in ihrer Situation der Erkrankung und Behinderung. Zugleich ermutigt er aber auch die gesunden und nichtbehinderten Menschen, sich von ihren gewohnten Denk- und Verhaltensmustern im Umgang mit den Betroffenen zu lösen und diese unbefangen in ihre Gemeinschaft neu zu integrieren.

## Für eine Kultur der Achtsamkeit — aus der Fülle der christlichen Tradition lernen

Diese Erinnerung an die Botschaft Jesu von Nazareth gilt es, erfahrbar zu machen und fortzusetzen: In einer außerordentlichen Weise hat er die Lebenschancen der Menschen wahrgenommen.

Immer wieder hat Jesus in seinen großen Zeichenhandlungen zerstörtes und beschädigtes Leben heilsam aufgerichtet. Er hat in seiner Verkündigung und in seinem gesamten Verhalten vielen, die aus der Gemeinschaft ausgegrenzt waren, einen neuen Zugang zu ihr geschaffen. Durch die Hin-

gabe seines Lebens „für alle“ hat er die Menschen wieder mit Gott und untereinander in Beziehung gebracht und allen neue Lebensmöglichkeiten eröffnet.

### Mitfühlend Handeln

Mitleiden ist eine natürliche menschliche Grundhaltung, eine wichtige Motivation, sich vom Schicksal be-

nachteiliger Menschen anrühren zu lassen und ihnen zu helfen. Mitleid allein aber erblickt im Bemitleideten oft nur das Bemitleidenswerte und Schmerzliche und nicht den Menschen.

Gerade in den biblischen Begegnungs- und Heilungsgeschichten erschließt sich den Christen eine Kultur der Achtsamkeit: Sie ist offen für den Schmerz und das Leid anderer Menschen. Sie ist zugleich aufmerksam für die Eigenkräfte und das Gelingen, das im Leben der behinderten Menschen offenkundig wird. Sie öffnet den Blick für einen Reichtum, der leicht in einer einseitigen Haltung im Mitleid verborgen bleibt.

## Kirche in Bewegung

# Was bringt die neue Grundordnung?



Im Herbst dieses Jahres tagte in Rom die von Papst Franziskus einberufene Bischofsynode, um über die Themen Ehe, Familie und Sexualität zu beraten. Auftrag war, sich offen den Fragen der Zeit zu stellen ohne an Glaubwürdigkeit zu verlieren, Glaubensgrundsätze zu verlassen oder mit Traditionen zu brechen.

Einen ähnlichen Balanceakt haben sich die deutschen Bischöfe mit der Ausarbeitung und Verabschiedung einer neuen Grundordnung für den kirchlichen Dienst zugemutet. Unter Wahrung des verfassungsgemäßen Selbstbestimmungsrechts der Kirchen und unter Berücksichtigung einer sich ändernden Rechtsprechung wurden die Loyalitätsobligationen der Mitarbeitenden im kirchlichen Dienst neu beschrieben und im August dieses Jahres in Kraft gesetzt.

Wo Katholiken gehofft hatten, dass sich eine Modernisierung in den Glaubenssätzen oder eine liberalere Sicht auf gesellschaftliche Veränderungen in der Betrachtung von Ehe, Familie und Sexualität ergeben würde, wurde dies in beiden Fällen nicht erfüllt. Im Falle der Grundordnung haben sich dennoch deutliche Lockerungen für die Mitarbeitenden in der katholischen Kirche ergeben.

### Schritte nach vorne

Die Grundordnung ist die wichtigste Rechtsquelle des Arbeitsrechtes in der katholischen Kirche. Ihre zehn Artikel

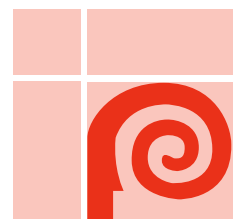
bilden die Grundpfeiler der kirchlichen Arbeitsrechtsverfassung. Ein wesentlicher Punkt sind hierbei die beschriebenen Loyalitätsverpflichtungen der Mitarbeitenden, sprich die gestellten Anforderungen an die Beschäftigten, auch an ihre persönliche Lebensführung. Wer kennt sie nicht, die Fälle des Organisten aus Essen, der KiTa-Leitung aus Königswinter oder des Oberarztes aus Düsseldorf, denen das Dienstverhältnis gekündigt wurde, weil sie als Geschiedene einen neuen Ehebund geschlossen hatten. Auch wenn es bedeutend mehr Beispiele geben wird, bei denen in gleichgelagerten Fällen auf Kündigungen verzichtet wurde, nähren die negativen Beispiele das Gefühl der Unsicherheit und der Angst. Und dies nicht nur bei den Mitarbeitenden, sondern auch bei denen, die sich um eine Anstellung im kirchlichen Dienst bewerben.

Wie sicher ist mein Arbeitsplatz bei Brüchen im persönlichen Lebensverlauf? Hier schafft die neue Grundordnung durch die Anpassung an die Rechtsprechung und Berücksichtigung der gesellschaftlichen Entwicklung deutlich mehr Klarheit. Im kirchlichen Dienst muss niemand mehr damit rechnen, dass bei Verstößen unweigerlich die Kündigung erfolgt. Die Berücksichtigung der persönlichen Umstände und die konkreten Auswirkungen einer Kündigung wurden in den Vordergrund gerückt. Bei nicht christlichen Mitarbeitenden oder Mitarbeitenden anderer

christlicher Kirchen wird auf Sanktionen bei Wiederverheiratung oder dem Eingehen einer eingetragenen Lebenspartnerschaft gänzlich verzichtet. Im Falle von katholischen Mitarbeitenden muss die Frage gestellt werden, ob das Verhalten ein „erhebliches Ärgernis in der Dienstgemeinschaft erzeugt“ – was auch immer das bedeuten mag. Unwiderlegbar angenommen wird dies nur bei pastoral und katechetisch tätigen Mitarbeitenden sowie – und das ist neu – Mitarbeitenden mit einer sonstigen bischöflichen Beauftragung.

Die Veränderungen geben grundsätzlich Sinn, auch wenn viele Fragen offen bleiben. Sie nehmen Ängste, räumen auf mit Vorbehalten und öffnen die Kirche hin zu einer modernen Arbeitswelt. Ob dies aber dazu beitragen kann, die Glaubwürdigkeit der Kirche und ihrer Caritas in einer säkularen Gesellschaft zu stärken, wie Prälat Neher, der Präsident des Deutschen Caritasverbandes, fragt, bleibt abzuwarten.

Wolfgang Klein  
Caritasdirektor



Aktionswoche im Caritasverband Leverkusen

## Die Kunst der Entschleunigung – Der Weg zur inneren Gelassenheit



Mitarbeitende des Caritasverbandes beim Qi Gong

Äußere Gegebenheiten kann man nicht immer beeinflussen, die innere Einstellung hierzu schon. Was, wenn das Nervenkostüm dünn ist, man ständig das Gefühl hat, der Zeit hinterher zu hetzen und nie fertig zu werden? Gerade dann ist es wichtig, innezuhalten und für einen Moment aus dem Leben im Hamsterrad auszusteigen. Entspannung und innere Gelassenheit sind Schlüssel zur Entschleunigung.

Jeder hat eigene Methoden, Mittel und Strategien, mit denen Entspannung funktioniert. Für den einen ist es die heiße Badewanne, für den anderen der Konzertbesuch, für den dritten der gemütliche Fernsehabend oder das Treffen guter Freunde. So ließen sich viele weitere Beispiele aufzählen. Darüber hinaus



gibt es aber auch verschiedene Techniken und Haltungen, die den Weg zur inneren Gelassenheit eröffnen.

Der Caritasverband Leverkusen hat sich dies im Rahmen seines Gesundheitsmanagements zur Aufgabe gemacht. In einer Aktionswoche wurden unterschiedliche Schnupperstunden angeboten, mit dem Ziel, den Mitarbeitenden die Möglichkeit zu geben, unterschied-

liche Wege zur inneren Gelassenheit kennenzulernen. Von Qi Gong, über Yin Yoga und Yoga Nidra zu T'ai Chi Chuan und Progressiver Muskelentspannung. Ein breites Angebot und hilfreiche Hintergrundinformationen waren Grundlage der Woche.

Der Schriftsteller Ernst Festl schreibt:

**„Der beste Aussichtsturm des Lebens ist die Gelassenheit“.**

So stieß die Aktion auf reges Interesse in der Mitarbeiterschaft – und wer jetzt nicht entschleunigt ist ...

Seit fünfzig Jahren kann man in der Carl-Leverkus-Straße 16 gebrauchte Kleidung bekommen. Viele Geschichten könnte man aus den zurückliegenden Jahren erzählen. Da sind die Menschen, die aufgrund von Flucht und Vertreibung nur mit den Kleidern die sie trugen in die Kleiderkammer kamen und neu eingekleidet wurden. Da sind die Eltern, deren Kinder schneller wachsen als es das kleine Haushaltsbudget hergibt. Da sind die alten und jungen Menschen die von der Grundsicherung leben müssen und trotzdem modisch und schick aussehen wollen. Manchmal kommen auch Menschen, die das Besondere suchen, z. B. einen Frack, oder auch das Filmteam, das passende Requisiten sucht.

### Reise durch die Jahre

Am 1. September 1965 wurde die Kleiderkammer in der Carl-Leverkus-Straße in Wiesdorf eröffnet. Sie entstand in den dort angrenzenden Räumlichkeiten des sogenannten Diät- oder Seniorenstübchens. Die Initiative zur Einrichtung einer Kleiderkammer ging auf Frau Leopoldine Steinacker und ihren Mann Johann zurück, die sich um die Einrichtung auch bis ins Jahr 1981 ehrenamtlich kümmerten.

Schon bald waren die angemieteten Räumlichkeiten zu klein und es musste zum Innenhof erweitert werden. Im Herbst 1980 und Frühjahr 1981 wurden die Räume der Kleiderkammer gründlich renoviert und konnten dann im April 1981 wieder eröffnet werden. Von da an übernahm Frau Marianne Wagner die Leitung und erhielt zusätzliche Unterstützung durch Damen, die sich ehrenamtlich engagierten.



## Jahre Kleiderkammer Wiesdorf



*Langjährige Ehenamtlerinnen der Kleiderkammer*

1989 erfolgte die räumliche Zusammenlegung des Diätstübchens mit der Kleiderkammer. Fortan wurden beide Angebote, die Essensausgabe und die Kleiderkammer, durch Frau Wagner betreut. Sie setzte ihr Engagement noch bis April 1998 fort. Das letzte Essen des Diätstübchens wurde Ende 1997 ausgegeben, während das Angebot der Kleiderkammer weiterhin Bestand hat und seitdem von Andrea Wetzstein geleitet wird.

Ab 1999 ist die Kleiderkammer ein Teil des Beschäftigungsprojektes geworden. Seitdem können Menschen hier an tagestrukturierenden Maßnahmen teilnehmen.

Im Dezember 2007 konnte eine Filiale der Kleiderkammer, der Kleiderkeller, in der Flüchtlingsunterkunft Sandstraße eröffnet werden.

Wie tief die Kleiderkammer in der Stadt verwurzelt ist, zeigen zum einen das hohe Kleiderspendenaufkommen, zum anderen aber auch die hohen Besucherzahlen. Dies drückt sich auch darin aus, dass mit den Jahren die Öffnungszeiten kontinuierlich ausgeweitet wurden und die Kleiderkammer heute bis auf das Wochenende an jedem Tag geöffnet ist.

### Notwendiges Angebot auch heute noch

Durchschnittlich 100 Personen suchen pro Woche die Kleiderkammer auf, um für sich, ihre Familie oder Angehörige gut erhaltene Kleidung und Wäsche zu bekommen. Den entscheidenden Anteil am Erfolg der Kleiderkammer haben die Damen, die mit ihrem kontinuierlichen und unermüdeten ehrenamtlichen Engagement die Kleiderkammer die gesamten

50 Jahre geprägt haben. Sie tragen Sorge dafür, dass die Kleiderkammer beinahe täglich den Besuchern offen steht, nehmen Kleiderspenden an, sortieren, räumen ein und aus und haben ein offenes Ohr für die Nöte der Besucher. Die Situation des „Einkaufsgesprächs“ macht es für die Nutzer der Kleiderkammer leicht, sich mit den ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen zu unterhalten. So sind sie für viele geschätzte Gesprächspartner geworden.

HM



*Die Kinder stehen Janina tatkräftig zur Seite*

## Frau von Hier und Herr von Dort

### Mitmachtheater in der Tageseinrichtung für Kinder am Steinberg

Akkurate Blumenpflege, ein verschwundener Hase, ein komischer Mann, der mit großen Koffern angepoltert kommt, eine Sprache, die Frau von Hier noch nie gehört hat ... . All das sind Zutaten eines Mitmachtheaters in der Tageseinrichtung für Kinder Am Steinberg, das die Kinder hoch gespannt verfolgt.

„Frau von Hier und Herr von Dort“ heißt das Stück – entwickelt von einer Theaterpädagogin exklusiv für die Kindertagesstätten im Erzbistum Köln. Die Schauspieler Fug und Janina, die bei

den Darsteller aus den WDR-Fernsehsendungen „Wissen macht Ah“ und „Die Sendung mit der Maus“, haben die Kinder auf eine kleine Reise in die globale Welt entführt.

### Vielfalt als Bereicherung

In der Geschichte stellt Frau von Hier nach anfänglich großer Skepsis fest, dass Herr von Dort gar nicht so übel ist. Als er dann auch noch eifrig und mit großem Spaß bei der Suche nach dem verschwundenen Hasen hilft, ist das Eis gebrochen. Die beiden freunden sich an und lernen Wörter und Lieder voneinander. Gemeinsam wird gesungen und gelacht. Bei allem sind die zuschauenden Kinder aktiv eingebunden.

Ein Lied auf Spanisch? – Für die Kinder kein Problem, sie lassen sich vorbehaltlos darauf ein und singen angespornt und angeleitet von Herrn von Dort, dessen Sprache sie nicht verstehen, engagiert mit.

Irgendwie funktioniert die Kommunikation trotz unterschiedlicher Sprachen, jeder weiß offensichtlich, was Sache ist und das ist faszinierend zu beobachten.

Als dann auch noch der Hase wohlbehalten wieder auftaucht, ist alles wieder gut. Zwei Nationen haben sich friedlich verbrüdet und auf eine gute Nachbarschaft eingelassen.

„Es ist toll, wie aufmerksam die Kinder das Stück verfolgt und mit Frau von Hier mitgefiebert haben“, so Nadja Drisch, die das Theater als Auftakt für die weitere Projektarbeit zum Thema Flucht in die Einrichtung geholt hat.

Eine Intention des Stückes ist, zu zeigen, was jeder Einzelne für eine bessere globale Nachbarschaft tun kann. Mit kleinen Schritten fängt es an.

Unterstützt und organisiert wird das Projekt vom Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln.

## Neuorganisation Flüchtlingsberatung



Die Zahl der Flüchtlinge, die in unserem Land, in unserer Stadt Zuflucht suchen vor Krieg, Terror und Elend reißt nicht ab. Allein für Leverkusen wird mit 80 Flüchtlingen zusätzlich je Woche gerechnet. Die vordringlichste Aufgabe der Stadt ist, adäquate, menschenwürdige Unterbringungen herzurichten, um die Erstversorgung zu gewährleisten. Willkommenskultur und Integration bedeutet jedoch mehr. Viele ehrenamtlich Engagierte, Verbände und Institutionen zeigen tagtäglich Solidarität und helfen tatkräftig oder unterstützen durch Spenden. Der Caritasverband, seit vielen Jahren in der Integrationsarbeit tätig, hat seine personellen Kapazitäten zur Flüchtlingsbetreuung und Beratung mit großer Unterstützung der Stadt und der Kirche deutlich ausbauen können und seine Struktur durch die Bildung eines neuen Teams im Fachdienst für Integration und Migration den Gegebenheiten angepasst. Neben der individuellen Beratung, den Angeboten von Sprachkursen, Begleitung und Betreuung, werden auch neue Initiativen ergriffen. Das Projekt „Flüchtlinge für Flüchtlinge“ greift ein besonderes Thema auf: Raus aus der Isolation, raus aus der Langeweile. Mit pädagogischer Unterstützung werden die Flüchtlinge in dem Arbeitsfeld „Entgegennahme, Aufbereitung und Abgabe von Sachspenden“ selbst aktiv, wobei ihr Selbstwertgefühl und die Eigenverantwortung gestärkt werden und ihr Alltag durch etwas Tagesstruktur außerhalb der Notunterkünfte bereichert wird. Ziel ist, die Menschen auch auf die berufliche Integration vorzubereiten.

*Wolfgang Klein*

## Hausnotruf und Essen à la carte unter neuer Leitung

Seit September 2015 sind zwei Dienste des Caritasverbandes als Organisations-einheit zusammengefügt. Der Hausnotruf und der à la carte Mahlzeitendienst. Beides Angebote, die älteren Menschen Sicherheit und gute Versorgung im eigenen Haushalt bieten - und das in bewährter Qualität schon seit sehr langen Jahren. So wurde nun auch organisatorisch zusammengefügt, was logisch schon lange zusammengehört. Der neue Leiter, Detlef Cokan, arbeitet eng mit den Pflegekräften der ambulanten Dienste zusammen und hält die Bedürfnisse der Kunden im Blick.

**Kontakt:**

**Detlef Cokan**

**(0214) 855 42 411**

**[detlef.cokan@caritas-leverkusen.de](mailto:detlef.cokan@caritas-leverkusen.de)**



## Zwei Caritas- Tageseinrichtungen für Kinder nun Familienzentrum NRW

Seit dem Sommer 2015 können unsere beiden Tageseinrichtungen für Kinder St. Matthias und Am Steinberg ihre offizielle Zertifizierungsurkunde zum Familienzentrum NRW in Händen halten. Für das Team der Tageseinrichtung St. Matthias war es bereits die zweite Urkunde. Nachdem sie im Jahr 2011 die erste Zertifizierung erlebt hatten, wurden sie nun zum zweiten Mal erfolgreich überprüft. Die Tageseinrichtung für Kinder Am Steinberg hat diese Auszeichnung zum ersten Mal erhalten.

Für die Mitarbeitenden der Einrichtungen war es Herausforderung und Bereicherung zugleich, sich dieser Aufgabe der (Re-)Zertifizierung zu stellen. Ein Familienzentrum hat das Ziel, die ganz-

heitliche Bildung, Betreuung und Erziehung von Kindern mit der Beratung und Unterstützung für Eltern zu verbinden. So stärken die Familienzentren die Erziehungskompetenz der Eltern und verbessern die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Als Zentrum eines Netzwerks verschiedener familien- und kinderunterstützender Angebote bieten Familienzentren den Eltern und ihren Kindern frühe Beratung, Information und Hilfe in allen Lebensphasen.

Die Familienzentren St. Matthias und Am Steinberg sind erste wichtige Ansprechpartner in allen Fragen rund um das Familienleben in ihren Stadtteilen geworden.

*HM*

ES IST  
**NORMAL,**  
VERSCHIEDEN  
ZU SEIN.  
**ES GIBT**  
KEINE NORM  
FÜR DAS  
**MENSCHSEIN.**

*(Richard von Weizsäcker)*